

diesem blieb nun der Verdacht und ein flüchtiger, in der Stube des Entflohenen zurückgebliebener Entwurf, darstellend einen Wolf, der in Begriff, in einen Schafstall einzubrechen, von einem Jäger in den Hals gestochen wird, ward statt des Malers verbrannt.

Von allen Bewohnern des Hospitals war nur Eine Person nicht vor Gericht gezogen worden, nämlich Donna Maria, die aus der Ohnmacht erstanden, in ein heftiges Fieber verfallen war. Pereira ahnete nicht die Martern der Armen, die sich als die Ursache des Mordes ansah und als Maria die heftigste Krisis überstanden hatte, gelobte sie sich, zu schweigen bis in's Grab. Sie bat den Oheim, sie in das Kloster, in welchem sie erzogen worden, zurückzusenden und zwar auf immer, denn sie habe diesen Entschluß der heiligen Jungfrau gelobt. Pereira sah in diesem Begehre weder etwas Verdächtiges, noch Ungehöriges, und er willigte ein. Die dürstig genesene Maria that nun bald den Schritt, welcher sie von der Welt auf ewig trennte, und in frommer Wirksamkeit, wie in steten Busübungen suchte und fand sie allmählig den Frieden, welchen die Welt nicht geben kann. Sie betete für das Heil der armen Seele des Kämmerers und für den Frieden Zurbaran's, der ihr zu Liebe ein Mörder geworden war.

Jahre vergingen. Alfonso Pereira ermüdete nicht in seinem wohlthätigen Wirken, dessen Beschwerden ihm stets die freundliche Muse versüßte. Oft dachte er an Zurbaran, dessen Aufenthalt er nicht wußte und von dessen Bestrebungen ihm auch sonst nichts bekannt wurde.

Da erzählte ihm einst ein reisender Künstler, der im Hospital eingekehrt war, eine wunderbare Geschichte. In einer düstern Felskluft tief in der rauhen Sierra d'Odoleyte, welche Algarbien von Portugal trennt, berichtete der Fremde, wohnt ein fabelhaftes, wahrscheinlich halb verrücktes, aber geniales Wesen, nämlich ein Maler, den noch Niemand gesehen hat und dessen Atelier kein Mensch zu betreten wagt. Die Schauer der Lokalität schüzen ihn in seinem Incognito, mehr aber noch die Bewohner des Dorfes am Fuß der Berge, durch welches man hinansteigen muß. Diese Leute halten den Maler für den guten Genius des Berges und lassen keinen Neugierigen den einzigen Steig hinaufpassiren. Sie stellen ihm regelmäßig Speise und Trank auf einen Felsen, und der Geheimnißvolle tafelt wahrscheinlich bei Nacht, denn früh sind die Sachen verschwunden. Zum Danke verfertigt der Maler diesen Leuten kleine Heiligen- und Landschaftsbilder, die er auf den Speisefels legt, und die Dörfler nehmen diese Gaben mit Entzücken auf und schmücken ihre kleine Kirche damit. Auf jedem Bild-

chen steht: „nicht für die Zukunft,“ und darunter ein seltsam verzerrter Buchstabe, den ich selbst für ein Z. halte.

„Für ein Z.“ frug Pereira mit Eifer, denn so gleich erinnerte er sich an Zurbaran. „Habt Ihr ein Bild von diesem Manne gesehen?“

„Mehr als eins,“ antwortete der Fremde. „Ich trieb mich, von Neugier und einer Art Kunstlaune bezwogen, über ein halbes Jahr im Dorfe an der Sierra d'Odoleyte herum, der Sache auf die Spur zu kommen. Ich wandte Alles an, Bitten, Bestechungen, um nur Einen der Dörfler zu gewinnen, ich knüpfte Liebschaften an, aber die jungen Dirnen, welche geneigt waren, mir Alles zu gewähren, stießen mich mit Abscheu zurück, wenn ich sie in der vertrautesten Stunde bat, mich einmal auf den Speisefelsen mit zu nehmen. Ich durfte bloß die Bilder des unsichtbaren Meisters studiren, und das war auch ein Genuß, den ich wohl nie mehr haben werde.“

„Wie waren die Bilder? Erzählt, ich bitte Euch, Herr!“ rief Pereira in größter Neugier.

„Genial!“ rief der Fremde, „meisterhaft; ich weiß keinen bezeichnendern Ausdruck. Trotzdem, daß die Gestalten und Gruppen mit der größten Nachlässigkeit hingeworfen waren, aus der oft eine bizarre, wilde Laune sprach, so mußte man dieß hohe Talent beneiden, dem so Außerordentliches gegönnt war, und auch andern Theils bedauern, daß es in so unwürdigem Treiben verkümmerte und nichts that, seinen Ruhm dauernd zu befestigen. Am räthselhaftesten war mir das Colorit seiner Bilder; wenn ich dieß Farbengeheimniß erforschen könnte, ich schriebe es nieder zum Nutzen der Welt und dann wollte ich gern sterben. Was für Effecte er erzielte, welche magische Lichter, welche schaurige Dämmerungen er zu zaubern verstand, und welche lebendige Augen seine Köpfe hatten — o dieser Mann überflügelt ja fast die Natur, diese ewige Lehrmeisterin! Welch herrliches Genie geht in ihm verloren!“

„Nun, was machen denn die Dorfbewohner mit den schönen, wunderbaren Bildern?“ fragte Pereira. „Verdumpfen diese Kunstschätze in jenem elenden Dorfkirchlein? Da sollte die Regierung einschreiten und die Leute auf irgend eine Weise abfinden.“

Lächelnd schüttelte der Fremde den Kopf. „Das nützt nichts,“ sprach er; „hört nur weiter. Jene Dörfler geizen etwa nicht mit den Bildwerken des großen Unsichtbaren; sie verkaufen deren um einen Pappenstiel; ich habe sogar einige zum Geschenk erhalten, und ich freute mich kindisch darüber, weil ich die wunderbarste und traurigste Eigenschaft dieser Werke noch nicht kannte.“